

Die Pluralität der Theologien als theologische Frage

Ernst Käsemann

Verschiedenheit und Einheit im Neuen Testament

Historisch und theologisch ist die Einheit des Neuen Testamentes ein Problem. In etwa 100 Jahren erwuchs aus verschiedenen Räumen ein Konglomerat von literarischen Gattungen und theologischen Konzeptionen, welche über die urchristliche Geschichte sehr fragmentarisch informieren. Wichtige Ereignisse sind legendär übermalt, unscharf, andeutend, einseitig überliefert. Von führenden Personen erfahren wir kaum mehr als den Namen. Die Organisation der Gemeinden, die bestenfalls provinziell verbunden sind, differiert je nach Tradition, vorhandenen Möglichkeiten, lokalen Bedürfnissen. Eine übergreifende und hierarchische Ordnung setzt sich erst durch, als Schwärmertum abgewehrt werden muß. Von Anfang an gibt es Nonkonformisten, keineswegs nur an der Peripherie. Über den Alltag und Gottesdienst erfahren wir meist erst dann, wenn Kontroversen erörtert werden.

Die Sprünge in der geschichtlichen Entwicklung sind evident. Kritische Rekonstruktion stößt überall auf Lücken und eine fast unbegreifliche Mannigfaltigkeit. So kann die Vierzahl der kanonischen Evangelien nur Indiz einer breiteren, für uns verlorenen Überlieferung sein. Ihre sachlichen Unterschiede und Widersprüche lassen sich nicht harmonisieren. Noch verwunderlicher erscheint, daß ein im strengen Sinne «apostolisches» Erbe uns nur von Paulus und

seinen Schülern hinterlassen wurde, obgleich Pseudepigraphen das verdecken. Zweifellos hatte dabei der Häretiker Marcion seine Hand im Spiele. Nicht klar zu entscheiden ist aber, ob sein «Kanon» eine Auswahl aus großkirchlich im Gottesdienst gebrauchten Texten war oder durch solche Texte «katholisierend» erweitert wurde. Jedenfalls kam es zur heutigen Gestalt des Neuen Testaments nicht ohne innerkirchlichen Streit und kirchenpolitische Kompromisse. «Überall, immer, von allen geglaubt» ist mindestens hier keine passende Devise. Theologisch mag man manche apokryph gebliebenen Texte den angeblichen Briefen des Jakobus oder dem 2. Petrusbrief vorziehen.

Eine solche Vorbemerkung stellt fest, daß auch biblische Geschichte nicht logisch verrechenbar ist, nicht organisch verlief. Mit dogmatischen Postulaten läßt sich nicht überspringen, was aus ihr verloren und vergessen oder verschwiegen wurde, in ihr unstimmig und konträr blieb. Uniformität gibt es einzig, wo soziale Verhältnisse vergewaltigt werden, man gegenüber der Fülle aller Wirklichkeit bis hin zur Dummheit und vielleicht sogar frommen Täuschung nicht offen ist. Einheit im menschlichen und also auch im christlichen Bereich gibt es nur als Solidarität der Verschiedenen. Sie begegnet jedoch selbst im Neuen Testament nicht so durchgängig, wie Apogetik es gern sähe.

Irdisch ist Wahrheit immer an die Dimensionen von Raum und Zeit, an den Kairos ihrer Zeugen und Gegner gebunden. Sie will unter wechselndem Horizont, in konkreter Relation, perspektivisch erblickt werden, ist nicht ohne Trübung der Atmosphäre, zu berücksichtigende Subjektivität ihrer Verkünder, also nicht objektiv und permanent verifizierbar. Nur verzerrt wird das Evangelium zur Konserve. Zur Fleischwerdung des Wortes gehört auch die ständig neue Erfahrung der Wahrheit, und theologische Umbrüche sind ihre Spiegelung in der kirchlichen Geschichte.

Wahrscheinlich katechetische Tauftradition formuliert in 1 Kor 15,3 ff das christliche Grundbekenntnis: «Er wurde (als Auferwecker) gesehen». Man hat das ganze Neue Testament als Interpretation dieser Aussage für jeweils neue Generationen zu betrachten. In ihren Variationen wird für wechselnde Zeiten, Räume und Fragen die Einheit der Kirche als Botschafterin des Evangeliums bekundet. Wenn der Vorgang der Auferweckung nicht als solcher beschrieben

wird, so zeigt schon dies, daß ursprünglich die Offenbarung des bereits Erhöhten, seine Gemeinde wie in Mt 28,18 ff in ihre Sendung Berufenden den ganzen Ton trägt. Dem entspricht, daß es anders als etwa in den evangelischen Erzählungen vom Essen und Trinken des Auferweckten mit seinen Jüngern nicht primär um Jesu individuelles Geschick und die leibliche Realität des dem Grab Entstiegenen geht.

Vielleicht erklärt sich von da das fast unbegreifliche Rätsel, daß in den Evangelien weder Jakobus noch die 500 als Osterzeugen erscheinen, der Primat des Petrus nur undeutlich von seiner grundlegenden Begegnung mit dem Erhöhten abgeleitet wird und legendäre Berichte bevorzugt werden. Die historisch unbezweifelbaren Daten von 1 Kor 15 mochten der späteren Gemeinde nicht scharf genug von visionären Erlebnissen abgehoben sein. Ihr Interesse war schon nicht mehr konstitutiv der durch Auferweckung vom Tode eingeleitete Einbruch der Endzeit, wie es liturgisch in Röm 1,3f oder Kol 1,18 und 1 Tim 3,16 zutage tritt und Paulus in 1 Kor 15,25 die österliche Botschaft interpretieren läßt: «Er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege.» Hier ist der geöffnete Himmel und die neue Erde proklamiert, welche in der aus göttlichem Frieden lebenden Kirche initiiert ist, so daß deren Glieder wie die Engel «im Angesichte Gottes» stehen und als Zeugen der letzten Schöpfung in alle Welt gesandt sind. Der Osterglaube ist hier am endzeitlichen Reiche orientiert. Der erhöhte Herr charakterisiert dieses Reich und wird seinerseits nur von ihm aus definiert. Die urchristliche Geschichte ist von den Veränderungen dieser Korrelation her zu analysieren, will man ihre Phasen erkennen.

Unverkennbar spiegelt bereits die paulinische Anschauung ein fortgeschrittenes Stadium. Die Urgemeinde hat Ostern im Kontext des göttlichen Bundes mit Israel begriffen, der mit dem Auftreten des Messias und der öffentlichen Manifestation seiner Herrlichkeit erneuert wird. Nun werden die Jünger ausgesandt, das restaurierte Zwölfstämmevolk als das Reich des Messias zu sammeln. Wie er selber das Gesetz des Mose «im Geist und in der Wahrheit» erfüllte und mit «Zeichen und Wundern» den Anbruch der Heilszeit manifestierte, so hat er den Seinen das «neue Gesetz» hinterlassen, das durch Seligpreisungen eingeleitet wird, das alte auf das vollkommene Gebot der Liebe ausrichtet und

damit radikalisiert. Der «heilige Rest» ruft zur Bekehrung des ganzen Israel und wartet in leidender Nachfolge auf die Wiederkunft des Menschensohnes und der damit verbundenen Vollen- dung.

Allerdings droht schon bald nach Ostern der organisatorische Bruch. Wie sich um Petrus und die Zwölf die Jünger hauptsächlich palästinischer Herkunft scharen, so gruppieren sich die Abkömmlinge jüdischer Diaspora um die Sieben, besonders um Stephanus. Diakonische Probleme mögen die Trennung mitveranlaßt haben. Der Prozeß gegen Stephanus mit der wohl zutreffenden Anklage weist aber auf entscheidend theologische Differenzen. Die «Hellenisten» erklären wie später der Hebräerbrief das Ritualgesetz des Alten Bundes für abgelöst. Der erhöhte Herr, der ihnen seinen Geist verliehen hat, ist mehr als Tempel und Tora. Erstmals in der Geschichte der Kirche werden die Losungen «Christus allein» und «allein aus Glauben» zum Gegenstand des Streites. Kennzeichnend ist, daß die Gruppe um Jakobus von der anschließenden Verfolgung durch die Juden nicht betroffen wird. Für diese ist die Gemeinde messiasgläubiges Judentum. Zugang zu ihr gibt es für Heiden nur über Beschneidung und Annahme des Gesetzes, also letztlich nur für Proselyten.

Im Gegensatz dazu bestimmen die «Hellenisten» die Ekklesiologie radikal von der Christologie her: Mit Jesu Erhöhung hat jenes Reich begonnen, zu dem nicht nur Israel und Proselyten eingeladen sind, sondern, wie alttestamentlich verheißen, auch die gottesfürchtigen Heiden wallfahren. Wie der Erzählung von Pfingsten die jüdische Legende zugrundeliegt, daß der Schall der Tora vom Sinai aus zu allen Völkern drang, so führt der Geist der Endzeit aus dem nationalen Getto in eine neue Schöpfung. Als solche wird die Ökumene nun Ziel und Träger des neuen Bundes. Die Mission der Heiden ist das Merkmal der nachösterlichen Kirche.

Man hat für diese Einsicht einen schweren Preis zahlen müssen, wie exemplarisch das Geschick des Petrus beweist. Der Apostelfürst war nach der Apostelgeschichte grundsätzlich bereit, den neuen Weg mitzugehen. Apg 10 mag mit der Geschichte vom bekehrten Centurio Kornelius und zumal mit der in 10,9ff eingeflochtenen Vision den Durchbruch dahin spiegeln. Damit beginnt jedoch seine Autorität zu schwinden. Im Apostelkonzil opponieren gesetzestrenge Judenchristen faktisch auch gegen seine Einstel-

lurg. Die entscheidende Rolle ist bereits dem Herrenbruder Jakobus zugefallen, der dann ebenso die Leitung in Jerusalem übernimmt. 1 Kor 9,5 zeigt Petrus schon als Missionar, von seiner Frau unterstützt, der die Frauengemächer leichter offen stehen. In Antiochien wird er dann von Spionen der Jakobuspartei überwacht und öffentlich wegen seiner Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen als Brecher des Gesetzes angeklagt. Offensichtlich kann er sich im Streit nicht mehr durchsetzen. Daß er sich deshalb mit Barnabas aus der Mahlfeier mit den Heidenchristen löst, hat ihm den heftigen Zorn des Paulus eingetragen, der bemerkenswerterweise Antiochien nicht mehr erwähnt und fortan seine eigene Mission betreibt.

Die Zeit der Kompromisse zwischen der Gemeinde in Jerusalem – mit ihrem Ableger in Antiochien? – und der immer selbständiger werdenden Heidenkirche näherte sich ihrem Ende. Selbst die intensiv von Paulus betriebene Sammlung der Kollekte für die Urgemeinde, deren Erfolg ihm selber nach Röm 15,25 ff schon fragwürdig erscheint, hat das kaum noch zu ändern vermocht. Das erste Schisma in der Geschichte der Kirche bahnt sich an, als Jerusalem die Kontrolle über die dauernd wachsende Christenheit aus den Heiden verliert. Röm 11,13 ff und Eph 2,11 ff deuten an, daß die Urgemeinde aus dem Zentrum verdrängt wird. Zu einer häretischen Sekte geworden, geht das Judentum schließlich im Islam unter. Petrus aber ist als Exulant wohl in Rom zum Märtyrer geworden. Erst sein Grab hat ihn rehabilitiert. Mit der apostolischen Sukzession geht es wunderbarlich zu.

Die Trennung von Jerusalem hat aber auch die Kirche aus den Heiden folgenschwer belastet, und zwar längst, ehe griechische Philosophie das jüdische Erbe dogmatisch verkümmerte. Der 1. Korintherbrief beweist am deutlichsten, daß die Mission auch in das Umfeld hellenistischer Mysterienreligionen führte und daß Neubekehrte das Christentum als deren Spielart verstehen konnten. Seither prägen immer wieder Askese, Mystik und Ekstase, schließlich Emanzipationsversuche die Realität der Kirche. Aus der Fülle des Details muß Exemplarisches ausgewählt werden. Enthusiasmus beherrscht die junge Gemeinde. Einbruch des himmlischen Reiches in das Irdische vollzieht sich beim Einzelnen in der als Initiationsritus verstandenen Taufe. Sie durchdringt ihn mit dem Geist als Macht der Auferweckung, so daß nicht nur die Häretiker

von 2 Tim 2,18, sondern auch liturgische Texte wie Kol 1,13 bereits geschehene Auferstehung und Teilhabe am himmlischen Wesen behaupten. Die korinthischen Schwärmer erklären wohl deshalb die zukünftige Auferweckung für überflüssig. Das körperliche Gewand fällt im Tode ab. Das ist die allein ausstehende Vollendung. In der Eucharistie feiert man vorwegnehmend das Mahl der Seligen, in der besonders geschätzten Glosolie ertönt die Sprache der Engel. Der Leib Christi ist die Gegenwelt, in welcher irdische Ordnungen völlige Freiheit und Gleichberechtigung nicht mehr einschränken. Ungeniert besucht man Freunde in heidnischen Tempeln und schrickt auch vor dem Opferfleisch nicht zurück.

«Alles ist euer» nimmt Paulus in 1 Kor 3,22 f die Parole der von ihrer Freiheit Berauschten auf. Zugleich setzt er dem hart die unüberschreitbare Grenze entgegen: «Ihr aber seid Christi.» Über dem Reich der Himmel kommt bei ihnen der Herr zu kurz und deshalb notwendig auch der Bruder und die Welt. Hier schlägt das Herz der paulinischen Theologie. Sie mag uns heute in der Tiefe ihrer Reflexion und in der typisch jüdischen Art ihres Denkens und Argumentierens vielfach fremd sein. Gleichwohl nimmt sie, von der Sache her geurteilt, ihren Platz in der Mitte des Kanons zu Recht ein.

Auf ihr, die so ursprünglich und eigenwillig aus vielen einzelnen Äußerungen zu aktuellen Anlässen sich zusammenfügt, ruht nicht nur die gesamte abendländische Dogmatik. Sie vermittelt auch zwischen den Gegensätzen, die zur Zeit des Apostels auseinanderzuberechnen drohten. Selbst ihm gelang es nicht, organisatorisch zusammenzuhalten, was damals aufeinanderprallte, obgleich er sich bis zum Tode darum bemüht hat. Theologisch hat er jedoch unentwegt auf die Mitte hingewiesen, von der aus Einheit des Disparaten zu gewinnen war. Er radikalisierte die Botschaft der «Hellenisten», indem er das «Christus allein» auf Jesu Kreuz hinweisen ließ und das «allein aus Glauben» mit der These von der Rechtfertigung der Gottlosen verschärfte. Diese These ist eben keine Spekulation eines wilden Extremisten, obgleich das die überwiegende Meinung in den Kirchen ist. Sie ist vielmehr einfacher Ausdruck der apostolischen Arbeit, welche Heiden mit dem Evangelium das nicht einzig den Frommen geltende Heil bringt. Von Rechtfertigung wird gesprochen, weil der Schöpfer ein Anrecht auf alle seine Geschöpfe hat und verlorene, rebellische, sündige Kreatur al-

lein zum himmlischen Vater und zu ihrem ewigen Heil zurückfindet, wenn sie erneut aus seinem Rechte und seiner Herrschaft heraus leben lernt, statt den Mächten und Gewalten dieser Welt zu dienen.

Paradox ist an dieser Botschaft einzig, daß Gott sein Recht auf seine Geschöpfe endzeitlich am Kreuz von Golgatha geoffenbart und unser Heil auf die Herrschaft des gekreuzigten Christus gegründet hat, in ihr, konkret also im Leibe Christi, erhält und vollendet. Hinter dem Paradox steht jedoch die Einsicht, daß allein Liebe den Sünder überwinden kann, während überlegene Macht ihn in Trotz oder Verzweiflung treiben würde. Der Sterbende wird unser Bruder, holt in das Reich der Gnade statt der Furcht, befreit von den Mächten des Eigenwillens, der Besessenheit und daraus erwachsender Unmenschlichkeit. Zugleich mit dem Bilde des Vaters, der uns nicht aufgegeben hat und sich zu uns erniedrigt, zeigt er uns unser eigenes wahres, von Illusion gereinigtes Bild. Er zeigt es auch den vermeintlichen Frommen etwa am Beispiel der dem Gesetz treuen Juden, welche das Kreuz Jesu miterrichten und akklamieren. Gottlos sind auch die, welche Gott mit ihren Leistungen imponieren und aus guten Werken heraus sich selbst retten wollen. Der Gekreuzigte schaltet das Gesetz zwischen Gott und Mensch, zwischen Juden und Heiden aus, sofern es unser Heil auf das eigene Tun gründet. Er verbindet liebend alles Getrennte, und seine Herrschaft ruft allein in den gegenseitigen Dienst der Liebe.

Es ist zu fragen, ob der Wille und das Werk des Nazareners jemals angemessener interpretiert worden sind als durch Paulus, welcher den irdischen Jesus nie gesehen hat und sich ganz auf den Gekreuzigten konzentriert, wenn er die Herrschaft des Auferweckten charakterisieren will. Gerade solche Konzentration verhindert, den Bringer des Heils zum Modell eines moralischen Verhaltens werden zu lassen. Alle Geschichte kann nun als Zeit im Zeichen des gekreuzigten Herrn und seines Anspruches auf jeden Menschen gedeutet werden. «Christus muß herrschen» ist ihre verborgene Mitte und ihr endzeitliches Ziel.

Die paulinische Theologie entfaltet nicht zufällig stärker, als es sonst im Neuen Testament geschieht, eine konturierte Lehre vom Menschen und läßt in ihr sich spiegeln, was Heils- und Weltgeschichte universal bestimmt. So wird die jüdische Botschaft vom Bunde mit Israel nun auf

die gesamte Schöpfung ausgeweitet. Gott schafft kein Getto frommer Weltanschauung, und seine Gnade verleiht nicht Privilegien. Christliche Theologie ist ökumenisch orientiert oder ist nicht evangelisch. Sie wird zugleich jedoch von Ideologien getrennt, in welche Kirchen sich so oft flüchten. Sie hat es mit der Realität, also mit dem Alltag jedes Einzelnen zu tun. Der Realismus scheidet den Apostel von den Enthusiasten, obgleich er den Raum mit ihnen teilt. Das Heil ist gegenwärtig, segnet und beansprucht die Welt und die Einzelnen. Umgekehrt lebt christlicher Alltag im Widerstand gegen verlockende und bedrohende dämonische Mächte. Christus herrscht. Gott muß aber noch alles in allen werden. Die Taufe begründet, die Eucharistie bestätigt zugeeignete Gnade. Beide garantieren aber nach 1 Kor 10,1–13 nicht irdische Sicherheit. Wer in Christi Leib eingegliedert wurde, kann doch mit der Bruderschaft auch den Herrn verleugnen. Irdische Nachfolge vollzieht sich leiblich, in Kommunikation und Konfrontation.

Am schärfsten tritt das in der paulinischen Lehre von den Charismen heraus, welche in ökumenischer Weite und zugleich individueller Konkretion Kirche als allgemeines Priestertum aller Gläubigen im Alltag verstehen lehrt. Jeder Christ ist persönlich von seinem Herrn berufen, begabt, ausgesandt, um gleichsam das Bild dieses Herrn irdisch lebendig, provokativ, unverwechselbar zu halten. Hier gibt es weder Privilegien noch Passivität. Jeder ist auf seine besondere Weise unersetzbar und an seinem Platze Träger des Wortes und Stellvertreter Christi in der einzig wahrhaften apostolisch zu nennenden Sukzession und in dem sakramental durch die Taufe begründeten Amte, das in allen andern Ämtern nur konkretisiert wird. Kirche ist hier von Christologie her bestimmt. Das darf nicht relativiert oder umgekehrt werden.

Diese Theologie ist faktisch immer nur in Krisenzeiten und kritisch gegenüber bestehenden Zuständen aufgenommen worden. Selbst wo das Erbe des Apostels nicht völlig vergessen, von dem wuchernden Schwärmertum, judenchristlichen Traditionen und den Strömungen des Ausgleichs zwischen den großkirchlichen Zentren verdrängt wurde, erschien den Späteren, wie 2 Petr 3,16 offen sagt, seine Denkweise zu kompliziert, seine Radikalität zu gefährlich, sein Interesse an der Organisation zu schwach. Man nivellierte und moralisierte zugunsten des frommen Hausgebrauchs. Man schuf mit der Übernahme

von Ordination, Presbyterat und monarchischem Episkopat nach judenchristlichem Vorbild, in den Pastoralbriefen deutlich betont, einen Schutzwall für die «Familie Gottes». Das Schwergewicht fällt jetzt auf die Ekklesiologie, der im Eph ein eigener theologischer Traktat gewidmet wird. Bewahrung und Erziehung der Frommen wird statt der Rechtfertigung der Gottlosen zur neuen Perspektive des Denkens und Handelns. Es bildet sich eine neue Religion.

Die Ansätze dieses Vorganges zeichnen sich im Geschichtswerk des Lukas ab. Kleine Sammlungen von Sprüchen oder Wundern Jesu, Berichte über die Passion, die Urgemeinde und die Anfänge der Mission hat es schon vorher gegeben. Sie sind teilweise sogar als Quellen neutestamentlicher Texte noch erkennbar. Geschichtliche Erinnerung ist also schon in der ältesten Gemeinde gepflegt worden, wenngleich die Normen moderner Tradition oder auch nur griechischer Historiographie im allgemeinen dabei nicht maßgeblich waren. Legendäres Wachstum ist unbestreitbar. Erbauliche und liturgische Interessen motivierten.

Im Unterschied dazu hat Lukas ein festes und umfassendes Programm, das er mit dem Fleiß des eifrigen Sammlers, einem im Neuen Testament nicht mehr erreichten rhetorischen Geschick und in bewundernswerter Rationalität der Komposition verwirklicht: Er rekapituliert die christliche Heilsgeschichte von der Geburt des Täuflers bis zur Ankunft des Evangeliums in Rom als der Mitte der Welt. Es gilt zu sehen, daß dieser historische Entwurf eine ganz bestimmte Theologie bekundet, in welcher sowohl die glühende Naherwartung der Urgemeinde wie die schwärmerische Verkündung gegenwärtig schon sichtbarer Vollendung nur noch am Rande erwähnt wird. Kennzeichnend ist bereits, daß in diesem Konzept das irdische Leben Jesu notwendig zur Vorgeschichte der Herrschaft des Geistes in der Zeit der missionierenden Kirche, Jesus selber zum Anfänger und Stifter des die Welt eroberten Christentums wird und dieses als die Erfüllung und Ablösung des göttlichen Heilsweges mit Israel gelten muß. Das schließt ein, worüber man sich stärker wundern sollte, daß die Kirche die Prolongation der Offenbarung darstellt, was den Erhöhten gleichsam zum himmlischen Dirigenten bei der Verwirklichung des Heilsplanes macht.

Alle Berichte von Wundern und überraschenden Eingriffen des Geistes können nicht verdek-

ken, daß hier eine weltgeschichtliche Entwicklung skizziert wird, welche ungeachtet unvermeidlicher Zwischenfälle und sogar Martyrien gradlinig nach der Absicht der Vorsehung verläuft. Die geschickte Reduktion auf das Leben der Urgemeinde und die Durchführung des auf dem Apostelkonzil beschlossenen missionarischen Programms durch Paulus als delegierten Bahnbrecher der christlichen Ökumene ist genau so einprägsam, wie die jeweils der Situation entsprechenden Reden der Apg und die Fülle exemplarischer Szenen, welche wie Bilder den unaufhaltsamen Siegeszug des Evangeliums in genialer Einfachheit schildern, es immer wieder geworden sind. An Tatsachen wird man hier orientiert, die, übernatürlich verursacht, im Irdischen festen Platz behalten. Psychologische Einfühlung, eine weitgehende Stilisierung der Sprache vor allem in Anlehnung an das Alte Testament, moralische Erbauung im Stil der Heiligenlegende erhöhen die Wirkung bei den Hörern, die hier für die große Sendung des Christentums geworben werden sollen. Bis in die Gegenwart fasziniert so die Apg als unübertreffliches Urbild missionarischer Propaganda der triumphierenden Kirche.

Am schwierigsten ist die Frage nach der Theologie der drei ersten Evangelien, also der «Synoptiker», zu beantworten. Nur selten stößt man auf unzweifelhaft authentisches Material über Jesus. Augenzeugen kommen nicht zu Wort, und Quellen aus erster Hand liegen auch dem Text nicht zugrunde. Die Evangelisten haben vielmehr eine Unzahl von Fragmenten verschiedenster Herkunft verbunden, so gut sie es vermochten. Eine einheitliche Theologie ist deshalb nicht zu erwarten. Man muß jedes einzelne Stück auf seine Meinung, seinen ursprünglichen Zusammenhang, seine Veränderungen im Lauf der Tradition und sein Verhältnis zum heutigen Kontext hin untersuchen. Zu beachten ist ebenso, daß den Evangelien bereits neben der Überlieferung zur Passion und zu Ostern kleine liturgische Formulare etwa des Vaterunsers oder zur Eucharistie, Sammlungen von Wundergeschichten und Ansätze zu einer Ordnung des Gemeindelebens vorgelegen haben, Mt und Lk dazu Erzählungen zu Geburt und Kindheit Jesu bieten, vor allem aber eine gemeinsame Spruchquelle benutzt haben. All das variiert in Auswahl, konkreten Angaben und Art der Verwendung.

Wie es bei den Evangelien selber keine Harmonie gibt, so auch nicht bei ihrem Detail, nicht

einmal bei ihrem liturgischen Gut. Unüberwindbare Kontraste und nachweisbare Verschiebungen im Verständnis der Tradition, divergierende theologische Tendenzen der Evangelisten lassen sich nicht leugnen. Sie wollten – gegen eine berühmte These! – nicht bloß Passionsgeschichte mit ausführlicher Einleitung bieten, sondern, freilich je auf ihre Weise, ein «Leben Jesu» erzählen. Das taten sie jedoch als Boten des Heils, Authentisches und legendäre Interpretation vermischend. Das Interesse am Faktischen wurde durch die Aufgabe der Predigt und die den Evangelisten jeweils charakterisierende Perspektive überlagert.

Mk schildert den Überwinder dämonischer Gewalten, welcher mit Wort und Tat den Gefangenen Freiheit bringt, dazu aber selber den Weg zum Kreuze gehen muß und seine Nachfolger unter die gleiche Notwendigkeit stellt. Christliche Freiheit gibt es nur vom Gekreuzigten her und durch die, welche ihrem Herrn das Kreuz nachtragen.

Mt kennzeichnet durch seine großen Kompositionen von Reden und Gleichnissen sowie durch die Auseinandersetzung mit dem Judentum Jesus als den endzeitlichen Lehrer der Gerechtigkeit. Die Seligpreisungen trennen von bloßer Moral. Zum Reiche Gottes wird eingeladen, und allein Liebe, die auch den Feind umfängt, erfüllt das Gesetz.

Lk sammelt alles Gut, dessen er habhaft werden kann, und ordnet es temporal, lokal und in thematischer Steigerung. Vergebung ruft in die Pflicht, und Pflicht wird der Überwindung des Irdischen auf den Spuren des Meisters teilhaftig. Kirche ist die gegenwärtige Gestalt des Reiches Gottes.

Joh hebt sich von den Synoptikern schon äußerlich ab durch die langen Monologe Jesu, die Aufnahme krasser Wunder wohl aus einer besonderen Quelle, die scharfe Gliederung der Auseinandersetzung mit der von den Juden repräsentierten Welt, den Abschiedsreden an die Jünger und der als Sieg über das Irdische verherrlichten Passion.

Dem entspricht sachlich, daß das Evangelium nur ein Thema kennt, nämlich Jesu Herrlichkeit. Er ist eins mit dem Vater, in dessen Schoß auch der Irdische als der wahre «Exeget» Gottes liegt. Von ihm ging er aus. Sein Tod ist als Rückkehr zum Vater der endgültige Sieg über die Welt. Alles, was Menschen benötigen, weist auf ihn hin, wie auch das Alte Testament es tut. Isoliert

wird es mißverstanden. Denn allein er ist die Wahrheit und das Leben. In Sünde und Tod bleibt, wer um eines andern Gutes willen an ihm vorbeigeht. Sogar die Abschiedsreden, die vordergründig von der bedrängten Lage der Gemeinde nach dem Tode Jesu sprechen, verkünden gegenwärtig bleibendes Heil: Als Paraklet kommt der Herr zu den Seinen zurück. Wie er der Logos ist, der des Vaters Stimme hört und weitergibt, hält er die Erwählten in göttlicher Einheit und Liebe, indem er sie immer neu das prophetische Wort vernehmen läßt. So wird denn auch sein Reich vollendet, in welchem alle zerstreuten Kinder Gottes sich sammeln. Die Auferweckung der Toten hat mit Jesus nicht nur begonnen. Sie setzt sich fort, wo immer das Licht in die Finsternis scheint und vorher Blinde erleuchtet, Feinde zu Jüngern und Freunden werden, Wiedergeburt mitten im Irdischen stattfindet.

Wie Redestil und Eigenständigkeit des Denkens die Gemeinde des Evangelisten außerhalb der vorherrschenden kirchlichen Strömung suchen, abweichende Motive in den Briefen und die harte Auseinandersetzung im 3. Johannesbrief auf einen schulartigen Verband am Rande der entstehenden Großkirche schließen lassen, setzt der Anhang in Joh 21 einen Konflikt mit Verteidigern des apostolischen Primats voraus. Ergänzungen eines Redaktors scheinen eine Anpassung an die traditionellen Anschauungen zur Eucharistie und zur Erwartung der Endzeit zu bezwecken. Die starke Betonung der Inkarnation im 1. Johannesbrief soll vermutlich doketischem Mißverständnis wehren. An der Theologie des Evangelisten dürfte Kritik geübt worden sein, und der Kreis seiner Schüler reagiert darauf, indem er die Angriffsflächen verringert. Daß zu Ende des 1. Jahrhunderts jedoch radikal an der Begabung mit dem Geist für alle Christen, damit an dem unmittelbaren Verhältnis jedes einzelnen zum erhöhten Herrn festgehalten und das Priestertum der Gläubigen gegen das ordinierte Amt ausgespielt wird, ist besonders bemerkenswert. Hier wird dem Trend der Zeit widerstanden.

Offensichtlich hat nun aber die Phase begonnen, in welcher bestimmte dogmatische Probleme kirchliche Unruhe in weiterem Horizont wecken, soziale Unterschiede in den Gemeinden und das Vordringen gnostischer Häresie der jungen Christenheit zu schaffen machen. Sie antwortet darauf mit dem Rückzug auf vorhan-

dene Überlieferung und dem Postulat der apostolischen Sukzession eines durch Ordination herausgehobenen Lehramtes. Die Pastoralbriefe und die katholischen Briefe geben Einblick in diesen Prozeß. Aus der Fülle des unerwähnten Details ist wenigstens noch herauszustellen, daß in der Offenbarung des Johannes sich erstmals leidenschaftlich der radikale Bruch mit dem römischen Imperium bekundet. Die politische Dimension, die das Evangelium im ganzen hat,

kann revolutionärer nicht sichtbar werden. Röm 13 sollte nicht ohne dieses Pendant erörtert werden. Neben dem Gehorsam gegen die Obrigkeit wird mindestens hier die legitime christliche und kirchliche Rebellion proklamiert.

Die Einheit des Neuen Testaments bleibt eine offene Frage. Man muß definieren, was Evangelium Jesu Christi bedeutet, um die Mitte des Kanons und, darin vorgezeichnet, ökumenische Solidarität zu identifizieren.

ERNST KÄSEMANN

1906 in Bochum-Dahlhausen geboren. 1912–1925 Volksschule und Gymnasium in Essen/Ruhr. 1925–29 Studium der evangelischen Theologie in Bonn, Marburg, Tübingen. 1929 erstes, 1931 zweites theologisches Examen. 1931 Promotion unter Rudolf Bultmann in Marburg. 1929 Vikar in Bergheim/Rheinland, 1930–1931 Predigerseminar Soest, 1931–1933 Hilfsprediger in Wuppertal-Barmen. 1933–1946 Pfarrer der Evangelischen Gemeinde Gelsenkirchen-Rotthausen. 1946 Ordinarius für Neues Testament Universität

Mainz, 1951 in Göttingen, 1959 in Tübingen. 1971 emeritiert. Theologischer Ehrendoktor der Universität Marburg/Lahn (1947), Durham, England (1967), Edinburgh (1967), Oslo (1969). Bücher: Leib und Leib Christi (1933); Das wandernde Gottesvolk (1939, ⁴1961); Exegetische Versuche und Besinnungen I (1960, ⁶1970), II (1964, ³1971); Jesu letzter Wille nach Joh 17 (1966, ⁴1980); Der Ruf der Freiheit (1968, ⁶1981); Paulinische Perspektiven (1969, ²1972); An die Römer (1973, ⁴1980); Kirchliche Konflikte I (1982). Herausgeber von: Das Neue Testament als Kanon (1970). Anschrift: Eduard-Haber-Straße 13, D-7400 Tübingen-Lustnau.